

LEBEN

# GUTES GELD

manager magazin

Foto: Ferris Kämerer für manager

**PHILANTHROPIE** Junge Vermögende suchen nach neuen Wegen, mit ihrem Kapital Sinn zu stiften. Könnten die weichen Reichen den Kapitalismus verändern?

A man with a shaved head and a goatee, wearing a black polo shirt, stands in a dark, industrial environment. He is positioned in front of several vertical concrete pillars. The lighting is dramatic, with strong highlights on his face and the pillars, and deep shadows elsewhere. The overall mood is serious and focused.

## DIGITALER LEHRER

Mit seiner  
Firma Eidu will  
**Bernd Roggen-  
dorf** Kindern in  
Entwicklungs-  
ländern Lesen  
und Rechnen  
beibringen - per  
Smartphone

Bernd Roggendorf (51) schaut aus dem Fenster eines Seitenflügels des Berliner Doms, wo sein Start-up Eidu seit einem Jahr mehrere Etagen belegt. Mit Musiksoftware hat der Westfale ein kleines Vermögen gemacht. Aber sein Unternehmen Ableton läuft inzwischen auch ohne ihn, 2013 hat er sich aus der Geschäftsführung zurückgezogen. Sein Herz schlägt jetzt für Eidu.

Roggendorf will mit seinem Geld jetzt vor allem eines: helfen. „Die Welt ist unfassbar ungerecht. Soll ich das einfach hinnehmen und Cocktails schlürfen, nur weil ich es mir leisten kann?“, fragt er. Und so hat er mit Eidu eine Software entwickelt, mit der Drei- bis Sechsjährige in Entwicklungsländern selbst Lesen und Rechnen lernen können – per Smartphone.

Berlin ist mit seinen Start-ups die Heimat der jungen Reichen, in Zürich wohnen oft jene, die seit Generationen reich sind. Von hier aus hat Felix Happel (36) gerade mit seiner ersten großen Übernahme auf sich aufmerksam gemacht: der insolventen Klinikette Paracelsus. Sein Vater Otto (70) hatte aus der Gesellschaft für Entstaubungsanlagen, die seine Eltern gegründet hatten, den Milliardenkonzern Gea geformt und dann verkauft. Mit einem Vermögen von 3,5 Milliarden Euro gehören die Happels zu den 50 reichsten Deutschen. Der Clan nennt sogar eine Insel im Indischen Ozean sein Eigen.

Vater Otto hatte Gea über diverse Fusionen groß gemacht. Dabei ging es oft recht handfest zu. Sohn Felix ist da anders. Während des Bieterprozesses um Paracelsus besuchte er mehrere Kliniken, zog weiße Kittel über, verfolgte Eingriffe im OP und ging sogar den Pflegern zur Hand. Er hat Vertrauen aufgebaut. Und das will er jetzt als neuer Eigner „nicht enttäuschen“. Der Einstieg bei Paracelsus ist für ihn „mehr als eine Investition, es ist eine Lebensentscheidung“.

Auch Paula Schwarz (28) hat einen solchen Entschluss für sich gefasst. Sie stammt aus einer der reichsten Familien Deutschlands. Ihr Großvater gründete Schwarz Pharma, ihr Vater verkaufte den Konzern vor einigen Jahren für mehrere Milliarden Euro. Auf Paula Schwarz wartete ein Leben im Luxus – doch sie entschied sich dagegen. Das Entsetzen darüber, dass Millionen Menschen auf der Welt in Armut und Rechtlosigkeit leben, trieb sie erst in

die praktische Flüchtlingshilfe. Später dann schuf sie ihre eigene Institution: Mit dem World Datanomic Forum (WDF) will Schwarz die Digitalisierung nutzen, um Ressourcen intelligenter und gerechter zu verteilen. Das WDF positioniert sie als Gegenentwurf zum etablierten World Economic Forum, das aus ihrer Sicht „die Ungerechtigkeit der Welt nur zementiert hat“.

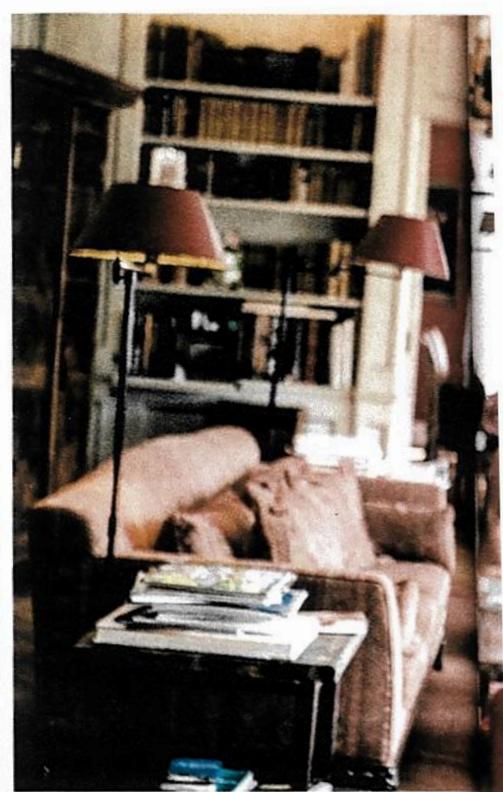
Manches an dem Projekt wirkt improvisiert und unscharf. Doch die Erbin lässt keinen Zweifel daran, dass sie sich auf den Weg gemacht hat: „Ich arbeite dafür, dass Data Scientists diese Welt besser machen. Politiker sind daran gescheitert.“

### Alte Macht in jungen Händen

Roggendorf, Happel, Schwarz – die neue Generation der Vermögenden tickt anders als ihre Eltern. Die jungen Reichen sind weicher, sozialer und weiblicher. Sinnsuche und Weltrettungsfantasien werden in ihren Kreisen nicht mehr belächelt, sie sind zu einer Art neuem Kommentar geworden.

Dem Nachwuchs genügt es nicht, hin und wieder ein paar Millionen zu stiften oder zu spenden. Er fühlt sich verpflichtet, sein Vermögen im Sinn des Gemeinwohls einzusetzen.

Und das könnte in den kommenden Jahren zu einem ganz neuen Selbstverständnis des Großkapitals führen. Denn mit dem Abtritt der Wirtschaftswundergeneration geht die Macht des Geldes zunehmend in jüngere Hände über. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin schätzt, dass zwischen 2012 und



2027 hierzulande 400 Milliarden Euro vererbt oder verschenkt werden – pro Jahr. Macht sechs Billionen Euro. Das entspricht beinahe der doppelten Wirtschaftsleistung Deutschlands im Jahr 2017. Eine größere Machtverschiebung hat das Land noch nie erlebt.

Was das bedeuten kann, illustriert das Beispiel von Peter Daniell Porsche (45). Zusammen mit den Piëchs kontrolliert seine Familie Volkswagen, Deutschlands umsatzstärksten Konzern. Statt sich wie sein Onkel Wolfgang (75) oder sein Vater Hans-Peter (77) dem Automobil zu verschreiben, widmet sich der Enkel von Ferry Porsche (1909 bis 1998) seit vielen Jahren vor allem seinen sozialen Projekten, etwa einer Schule für bedürftige Kinder bei Salzburg. Als



### STILLE GRÖSSE

Peter Daniell Porsche hat sich sozialen Projekten verschrieben



der langjährige VW-Patriarch Ferdinand Piëch (81) die Fähigkeiten seiner Verwandten einmal mit dem bösen Satz „Häkeln, stricken, Flöte spielen“ umschrieb, ging das direkt gegen seinen Neffen: Peter Daniell Porsche spielt Querflöte.

Demnächst wirkt der studierte Musiktherapeut auch im Konzern an entscheidender Stelle mit. Im Aufsichtsrat der VW-Marke Škoda sitzt er seit 2015, spätestens 2020 soll er seinen Vater als Aufseher der Porsche SE ersetzen. Dort haben die beiden Familien ihre VW-Anteile eingebracht, die Firma ist das Machtzentrum des Clans.

Man darf gespannt sein, was Peter Daniell als Aufsichtsrat und größter Einzelaktionär von VW den Managern in Wolfsburg nach dem Dieselbetrug mit auf den Weg gibt. Sein Credo formulierte er vor einigen Jahren in einem seiner Bücher so: „Ich möchte das realisieren, was unserer Gesellschaft fehlt: eine Wirtschaft mit menschlichem Antlitz. Im Grunde eine ideale Welt.“

Die Wurzeln von Peter Daniell Porsches Sozialprojekten liegen in der anthroposophischen Denkschule, die ihm in seiner Familie Großmutter Dorothea vorlebte (siehe Kasten Seite 87). Bei der Schuhhändlerdynastie Deichmann ist es die Religiosität, die sie in soziale Projekte treibt; bei den Viessmanns, Würths

## POWER-FRAU

**Paula Schwarz** stammt aus einer milliardenschweren Familie. Mit einer eigenen Initiative will sie mehr Gerechtigkeit in die Welt bringen.

oder Leibingers (Trumpf) vor allem ihre Heimatverbundenheit.

Doch der nachwachsenden Generation genügt es zumeist nicht mehr, die Erforschung der regionalen Geschichte seit den Kelten zu fördern (wie die Leibingers), Blasinstrumente für lokale Musikzüge zu finanzieren (wie Viessmann) oder Museen zu bauen (wie Würth). „Jüngere Vermögende wollen oft disruptiver vorgehen“, sagt Ise Bosch. „Sie sind stärker von der Globalisierung beeinflusst als ihre Eltern, sie pflegen mehr Kontakte zu diversen sozialen Schichten, und sie haben weniger Berührungängste.“

Bosch (54) ist einer der engagiertesten Philanthropen ihrer Generation. Ihr Erbe, eine Beteiligung am Stuttgarter Autozulieferer, den ihr Großvater Robert Bosch gegründet hatte, ließ sie sich vor anderthalb Jahrzehnten auszahlen. Seither setzt sie ihr Vermögen etwa für die Gleichberechtigung von Schwulen, Lesben und Transsexuellen weltweit ein. Dieses Jahr wurde sie mit dem Deutschen Stifterpreis ausgezeichnet und hat ein Buch über transformative Philanthropie veröffentlicht.

### Facebook-Gründer als Vorbild

Es gebe zwar nach wie vor viel Zurückhaltung unter Reichen, wenn es um gesellschaftliches Engagement gehe, sagt Bosch. Aber Vorbilder wie Facebook-Mitgründer Chris Hughes hätten einen spürbaren Einfluss auf junge Vermögende. Der 34-Jährige, der innerhalb weniger Jahre eine halbe Milliarde Dollar verdient hat, beklagt in einem Buch die wachsende Ungleichheit in den USA und hat angekündigt, den Großteil seines Geldes zu spenden.

In Berlins Techszene denken viele ähnlich. Zwei, die den Trend treiben, sind Philip Siefer (35) und Waldemar Zeiler (36). Die beiden Vollbartträger haben 2015 Einhorn gegründet und vertreiben nachhaltige Kondome, die unter anderem bei der Drogeriekette dm gelistet sind. 2017 wurden vier Millionen der Gummis verkauft.

Die Gründer posieren schon mal im schrägen Einhornkostüm, um auf ihr eigentliches Anliegen aufmerksam zu machen: reich zu werden, um damit Gutes zu tun. Sie haben sich den Giving Pledge von Warren Buffett (88) und Bill Gates (62) zum Vorbild genommen. Die beiden US-Milliardäre haben Vermögende weltweit dazu aufgerufen, den Großteil ihres Besitzes fürs Gemeinwohl zu spenden. Fast 200 Reiche haben sich der Initiative inzwischen angeschlossen.

Vor drei Jahren riefen Siefer und Zeiler den Entrepreneur's Pledge aus: Die Unterzeichner verpflichten sich, ein soziales Unternehmen zu gründen und die Hälfte der Gewinne zu reinvestieren. Über 100 Gründer haben bislang unterschrieben: von Thermondo-CEO Philipp Pausder (43) über Lea-Sophie Cramer (31; Amorelie), Björn Sykora (37; Mister Spex) bis zu Rolf Schrömgens (42; Trivago). Dessen Hotelsuchmaschine galt bis zum Börsengang (IPO) als eines der wenigen deutschen Einhornhörner; so werden Unternehmen genannt, die es vor dem IPO auf eine Bewertung von mehr als einer Milliarde Dollar bringen.

Ihr Versprechen eingelöst haben bisher die wenigsten der Unterzeichner. Im Moment bindet der Ausbau ihrer Erstgründungen noch zu viel Kraft. „Aber der Pledge bleibt im Netz“, sagt Siefer. „Wenn sie ihn nicht umsetzen, müssen sie sich vor ihren Enkeln rechtfertigen.“

Die Initiative trifft einen Nerv. Darauf deutet auch die jüngste Studie des Instituts für Familienunternehmen (FIF) der Zeppelin Universität in Friedrichshafen hin, die junge Familienunternehmer regelmäßig nach ihren Werten und Zielen fragt. Die Entrepreneur's schätzen ihre Freiheit, aber die große Mehrheit will ein reines Gewissen haben und andere durch den eigenen Erfolg nicht schädigen. Und sie wollen die Folgen der sozialen Ungleichheit nicht mehr einfach so hinnehmen. Und zwar nicht erst, seit der französische Ökonom Thomas Piketty ➤

## GRÜNE ERBIN

Ophelia Nick besitzt Anteile am Maschinenbauer Voith und kandidierte 2017 für den Bundestag

den Reichen auf Basis historischer Berechnungen vorwarf, auf dem Rücken der malochenden Arbeiter- und Mittelschicht immer mehr Kapital anzuhäufen.

Ophelia Nick (45), Mitgesellschafterin des Maschinenbauers Voith mit 4,2 Milliarden Euro Umsatz, engagiert sich deshalb auch politisch. Sie sitzt im heimischen Wülfrath im Stadtrat und im NRW-Landesvorstand der Grünen. Vergangenes Jahr kandidierte die Tierärztin für den Bundestag – und demonstrierte vor der Bayer-Hauptversammlung gegen die Übernahme von Monsanto. Nicole Hoffmeister-Kraut (45) regiert sogar ein ganzes Bundesland mit. Die CDU-Politikerin ist seit zwei Jahren Ministerin für Wirtschaft in Baden-Württemberg. Ihrer Familie gehört der Elektrogerätehersteller Bizerba mit zuletzt 677 Millionen Euro Umsatz.

### Schmarotzer sein? Bloß nicht!

Für FIF-Studienleiter Reinhard Prügl zeigen solche Beispiele, dass „die Bereitschaft von jungen Vermögenden steigt, sich offen gesellschaftlich zu engagieren“. Aber sie wollten „keine Mäzene im Hintergrund sein wie ihre Eltern, sondern auf Augenhöhe mit der Gesellschaft agieren“.

Und tatsächlich wohnt inzwischen vielen sozialen Initiativen jüngerer Datums ein gewisser Graswurzelgeist inne:

► Tobias Merckle (47), Sozialpädagoge und Sohn von Adolf Merckle, der bis zu seinem Freitod 2009 einen milliardenschweren Mischkonzern aufgebaut hatte, engagiert sich nicht

nur für jugendliche Straftäter, seine Hoffnungsträger Stiftung baut auch Wohnhäuser für Flüchtlinge.

► Frank Hansen (47; Erbe eines großen Verpackungsherstellers in Sulzbach) und Susann Haltermann (67; deren Familie ihre Firma an den US-Multi Dow Chemical verkauft hat) sind aktiv für die Bewegungstiftung, die wiederum die Globalisierungskritiker von Attac oder den Verein LobbyControl unterstützt.

► Ludwig Prinz von Bayern (36), bald oberster Wittelsbacher, verbringt viel Zeit in Nordkenia, wo er in Lokitaung mit seiner Initiative „Startup Lions“ ein IT-Zentrum aufbaut, um die örtlichen Bewohner im Bereich Software zu schulen.

Verglichen dazu ist Eidu-Gründer Bernd Roggendorf deutlich radikaler. Seine erste Million hat er verschenkt, weil er keine Lust hatte, sein Vermögen zu verwalten. Die 30 Prozent Schenkungsteuer störten ihn nicht. Die heimischen Steuersätze für Reiche findet er ohnehin „absurd niedrig“.

Als dann zur ersten Million weitere hinzukamen, suchte Roggendorf nach Wegen, sein Geld sinnvoll einzusetzen. Mit seiner Partnerin und den beiden Töchtern im Vorschulalter reiste er um die Welt. Die vier besuchten Slums, um in den Alltag dort einzutauchen. In Kibera, Nairobis größter Armutssiedlung, wo sie sich selbst einquartiert hatten, reifte die Idee zu Eidu, die auf dem fußt, was der Gründer am besten kann: Software.

Die App zum Selbstlernen für Kinder umschifft viele der Probleme,

an denen große Entwicklungshilfeprogramme im Bildungssektor scheitern: Sie benötigt weder teures Equipment noch langwierige Schulungen. Die Smartphones wandern in der Klasse für je zehn Minuten von Kind zu Kind, vorn geht der Unterricht weiter.

In Berlin arbeitet mittlerweile ein 20-köpfiges Team für Eidu, Programmierer, Bildungsexperten, Designer und Skalierungsfachleute. Um die Kosten im Griff zu halten und nicht irgendwann auf Spenden angewiesen zu sein, verkauft Eidu den Schulen die Handys zum Selbstkostenpreis und schult die Lehrer in Gruppen. Drei Jahre feilte Roggendorf in Kibera an den Lernprogrammen, klassisches Prototyping.

Nun kann die Software weltweit ausgerollt werden. „In zehn Jahren hat jeder Mensch auf diesem Planeten Zugriff auf ein Smartphone“, sagt Roggendorf. „Wir können dann eine Milliarde Kinder erreichen.“ Eidu soll so schnell wachsen wie möglich.

Was Leute wie Roggendorf eint: Sie glauben an unternehmerische

## GUMMIJUNGS

Mit Kondomen wurden **Waldemar Zeiler** (u. l.) und **Philip Siefer** reich. Nun fördern sie Sozialunternehmen.



Lösungen für soziale Probleme. Die Kunst ist, Kapital und Neigungen zusammenzubringen.

Ise Bosch rät, sich zunächst von der Familie und ihren Beratern zu lösen, die stünden neuen Ideen oft skeptisch gegenüber. „Suche dir eigene Beraterinnen und Berater, nimm soziales Engagement als Arbeit ernst und stelle jemanden ein, der dir den Schriftkram abnimmt.“

Gelegenheit zum Austausch mit Gleichgesinnten bieten Netzwerke wie Toniic, Pymwymic oder The ImPact. Hier finden junge Vermögende geschützte Räume für den Erfahrungsaustausch. Ise Bosch hat mit Pecunia ein Netzwerk für Erbinnen geschaffen.

Alison Fort, Führungskraft bei Toniic, hat ein sprunghaft gestiegenes Interesse an ihrem Netzwerk ausgemacht. Für einen Mitgliedsbeitrag von 5000 Dollar treffen Reiche bei Toniic – der Name ist eine Anspielung auf das Global Impact Investing Network (Giin) für institutionelle Geldgeber – auf erfahrene Sozialinvestoren, die mehr als 4,5 Milliarden Dollar schwer sind. Mitgründer Karl „Charly“ Kleissner (61) wurde als Softwareguru im Silicon Valley reich, er gilt als einer der Väter des Apple-Betriebssystems OS X.

Wer will, kann sogar Seminare buchen, etwa bei Falko Paetzold. 2015 bot der junge Ex-Banker des Schweizer Privathauses Vontobel den ersten Kurs „Next Gen Impact Investing“ an der Harvard-Universität an. 30 junge Teilnehmer meldeten sich an, einige aus den vermögendsten Familien der Welt. „Viele wollen die eigene Firma und ihr soziales Engagement nicht trennen, sondern zusammenbringen, ganz anders als ihre Eltern“, sagt er.

Mittlerweile leitet Paetzold das Center for Sustainable Finance and Private Wealth an der Universität Zürich. Den Kurs bietet er einmal pro Jahr in zwei Sessions an: jeweils drei Tage im Oktober in Harvard und im März in Zürich. Zu den Absolventen zählen etwa US-Hotel-Erbin Liesel Pritzker Simmons (34; ihre Familie gründete die Hyatt-Kette) und ein Mitglied der saudischen Königsfamilie.

Diskrete Beratung für Superreiche bietet auch Active Philanthropy in Berlin. Unterstützt von Ankerinvestor und Unternehmensberater Stephan Goetz, veranstaltet Gründerin Felicitas von Peter

## GUTMANAGER

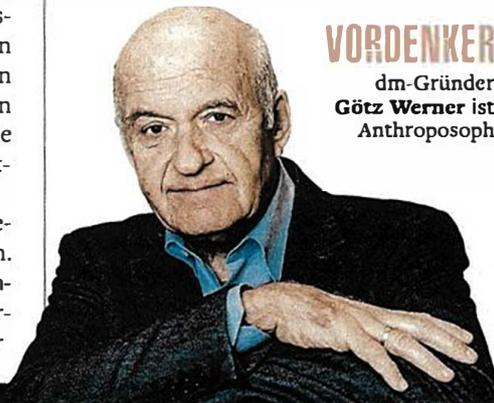
### Das Netzwerk der Anthroposophen

**BEWEGUNG** Die Anthroposophie ist eine Weltanschauung, die christliche und esoterische Elemente mit fernöstlichen Lehren und Naturwissenschaften kombiniert. Wirtschaft soll daran gemessen werden, ob sie zu einer humaneren und nachhaltigeren Welt beiträgt. Kapital und Geld sollen vornehmlich dem Menschen dienen.

**GRÜNDER** Rudolf Steiner (1861 bis 1925) legte mit seinen Schriften und Vorträgen die Basis der Anthroposophie. In der Landwirtschaft sind ihre Anhänger heute ebenso aktiv wie in der Medizin, der Architektur sowie im Bildungs- (Waldorfschulen) oder Finanzwesen (GLS Bank).

**NETZWERK** In zahlreichen großen deutschen Unternehmerfamilien wie Voith, Merck, von Siemens, Porsche oder Hueck (Hella) finden sich Anthroposophen. Peter Schnell (80), Gründer der Software AG, hat einen Teil seines Vermögens in eine anthroposophische Stiftung eingebracht – mit einem Kapital von mehr als einer Milliarde Euro eine der größten in Deutschland. Sie fördert unter anderem die Ausbildung von Waldorfflehrern.

**LAUTSPRECHER** Prominentester Anthroposoph in Deutschland ist Götz Werner (74). Der Gründer führt seine Drogeriemarktkette dm nach den steinerschen Grundsätzen. Seit Jahren plädiert er für ein bedingungsloses Grundeinkommen: Niemand würde dann mehr im Drogeriemarkt arbeiten, weil er muss, sagt Werner, sondern weil er will. Auch sein Schwager Götz Rehn (68), Gründer des Biolabels Alnatura, ist Anthroposoph.



## VORDENKER

dm-Gründer  
**Götz Werner** ist  
Anthroposoph

Workshops und Expeditionen nach Grönland oder an den Amazonas, um Vermögende auf neue Ideen für soziale Investments zu bringen.

Zum Kundenkreis zählen etablierte Unternehmer wie Arend Oetker (79; Schwartau-Marmelade), aber auch jüngere wie Jamie Cooper-Hohn (53), Ex-Gattin von Hedgefondsmanager Chris Hohn (51; The Children's Investment Fund). In der Schwesterfirma Beyond Philanthropy berät von Peter Familienfirmen und Stiftungen. In den Kursen und Exkursionen lernen die Teilnehmer auch die Buzzwörter ihres Milieus kennen; von Impact Investing bis Sustainable Finance.

Wer nicht selbst bis nach Afrika vordringen und für sein Herzensprojekt monatelang in einem Zelt hausen will wie Ludwig von Bayern, dem dienen sich Dienstleister an, die das Kapital nachhaltig investieren. Der selbst erklärte Marktführer Finance in Motion bringt es bereits auf 180 Mitarbeiter in 17 Büros in Europa, Afrika sowie Mittel- und Südamerika.

## Moral und Moneten

So mancher gründet seine soziale Investmentfirma gleich selbst. Hinter BonVenture in München stehen Menschen wie Philipp Haindl (40), Spross der milliardenschweren Papierdynastie, Bernard Jan Wendeln (45), dessen Familie mit Fabrikbrot wie Golden Toast reich wurde, oder Andreas Bremke (57), Erbe der Supermarktsippe Bremke & Hoerster. Die Truppe investiert in Firmen, die Matheprogramme für Kinder anbieten, alte Computer wieder aufbereiten, alternative Wirtschaftsmagazine herausgeben oder mehr Notebooks in Schulen bringen.

Werden die „Next Gens“ den Kapitalismustatsächlich gerechter und nachhaltiger machen können?

Christian Neuhäuser (41), Philosoph an der TU Dortmund und Autor des Buches „Reichtum als moralisches Problem“, begrüßt jeden Versuch, Kapital im Sinne eines „effektiven Altruismus“ für das Gemeinwohl einzusetzen. „Individuelle Moralität ist möglich“, sagt er, „aber sie lässt sich nicht verallgemeinern.“ Sprich: Nur weil einer Gutes tut, ändert sich noch nichts grundsätzlich am Problem. Außer, es tun sehr viele.

■ Eva Buchhorn/Christoph Neßhöver